Helene.

Roman von A. Lütetsburg.

(6. Fortsetzung.)

Ob man die Tochter des verstorbenen Paul von Birkenweiler nun Helene Stein nannte, konnte Niemanden kümmern, man wußte ja nicht einmal, daß sie es war — wer kannte überhaupt die näheren Verhältnisse der Freiherrlich Birkenweiler'schen Familie? Es waren immer dunkle Punkte darin gewesen. Tante Karoline allein war Helenens Trost und Hoffnung, und das alte Fräulein hatte Sorge getragen, daß ihr Geist ausreichende Nahrung fand, und ihr dankte sie es, daß sie an Kenntnissen Margot bei Weitem überragte. Ihr Verkehr mit der alten Dame war im Laufe der Jahre nur gelegentlich unterbrochen, und erst in letzter Zeit, wo man Helenens Dienste im Haushalte verlangte, wurde es ihr schwerer, die freien Stunden zu suchen, die sie zum Unterricht gebrauchte. Aber der regelmäßige Unterricht war, wie Tante Karoline sagte, auch nicht mehr so nothwendig. Sie hatte gelernt zu arbeiten, zu denken und ihr reger Geist würde sie weiter ihrem Ziele zuführen.

„Nur Muth, Helenchen," hatte Tante Karoline noch vor wenigen Tagen gesagt, „Du darfst Dich nicht beklagen, der Himmel ist Dir gnädig gesinnt gewesen und die harte Schule war Dir nicht zum Schaden. Hast Du so lange ausgehalten, wird's auch noch ein paar Jahre weiter gehen, und wenn der liebe Gott mit ferner Gesundheit schenkt, kann ich Dir nach wie vor getreulich zur Seite stehen. Du hast etwas Rechtschaffenes gelernt und brauchst Dich nicht vor Deinen Altersgenossinnen zu scheuen. Gott hat oft wunderbare Wege, die uns zum Ziele führen, und ich bin fest überzeugt, daß er Dich nicht verlassen wird."

So kehrte sie getröstet heim, wie schon oft, wenn sie mit schwerem, bedrücktem Herzen nach der „Klause" hinausgewandert war, und mit frischem, fröhlichem Sinn ging sie wieder an die Arbeit. Da gab es zu nähen, zu waschen, zu plätten, die Dienstboten zu beaufsichtigen, der Haushälterin an die Hand zu gehen, und endlich spät Abends saß sie noch einige Stunden, um ihren Geist zu erfrischen und mit neuer Nahrung zu versehen. Müde und erschöpft suchte sie dann ihr Lager auf und ein tiefer traumloser Schlaf erquickte sie für den folgenden Tag.

Wie Helene allzeit unter der Dienerschaft gelebt hatte, so hielt auch die Freiherrin darauf, daß sie sich durch ihre Kleidung nicht sonderlich von derselben unterschied. Man sah sie nicht anders als in einem gedruckten Kleide mit blauer Leinwandschürze oder in einem solchen von grauem Lüstre. Nichtsdestoweniger ging das junge Mädchen immer zierlich gekleidet, und das Gesicht mit den durchgeistigten Zügen, das sie zu einer ungewöhnlichen Erscheinung machte, konnte ihr aller Neid der Freiherrin nicht nehmen. Inmitten der Dienerschaft war sie doch immer die Herrin und dieselbe ordnete sich der geistigen Ueberlegenheit freiweilig unter, ohne daß Helene es beanspruchte.

Den letzten Winter hatte die Freiherrin mit Margot in der Stadt verlebt und das war eine Zeit der Erholung für Helene gewesen. Anfangs fürchtete sie, daß man sie mitnehmen werde, aber es war nicht die Rede davon. Die Freiherrin engagirte eine neue Kammerjungfer und gab der Haushälterin den Befehl, Helene fleißig bei sich in der Küche zu verwenden. Nebenbei hatte es nicht an Arbeit gefehlt, die aus der Stadt nach Birkenweiler für Helene kam, aber ihre fleißige Hand leistete viel, und so war ihr noch freie Zeit genug geblieben, die sie in der Gesellschaft des alten Fräuleins hatte verbringen können.

Nach der Rückkehr der Freiherrin und Margot war dann der Umgang freilich auf lange Zeit unterbrochen. Die Kammerjungfer war wieder entlassen und Helene abermals an deren Stelle getreten. Vom frühen Morgen bis späten Abend wurde sie gehetzt, hierhin und dorthin, so daß sie auch vorläufig nicht einmal daran denken konnte, ihre Studien fortzusetzen.

Margot schwamm in einem Meer von Wonne. Sie hatte sich für die Sommermonate zwei, drei ihrer Jugendfreundinnen zum Besuch eingeladen und außerdem hatte Arthur Wildeck, den sie in der Stadt getroffen und der zum Herbst das Gut seines Vaters übernehmen würde, ihr versprochen, sie noch im Laufe des Sommers auf einige Wochen zu besuchen. Er war ein prächtiger Mensch geworden, groß und stattlich, das Gesicht von einem dunklen Vollbart umgeben. Alle Mädchen waren in ihn verliebt, sie nicht ausgenommen, wie sie lachend erzählte. Arthur habe sie nicht wieder erkannt, weil sie so groß und schön geworden, und er sei wirklich in Zweifel gewesen, ob er sie noch bei dem alten vertraulichen Namen anreden solle, was sie ihm gern genug gestattet.

Helene hatte die Plauderei ihrer Cousine angehört und kein Wort gesagt, aber das Blut war ihr siedend heiß in die Wangen gestiegen. Warum? Sie fand alsbald eine Erklärung dafür. Es gab ja so wenig Menschen in der Welt, die sich um sie gesorgt und gekümmert hatten, aber Arthur Wildeck hatte eines Tages herzinnigen Antheil an dem Wohl und Wehe des kleinen Mädchens genommen und sie nicht allein vor Margot schlimmen Streichen geschützt, sondern auch der Freiherrin gegenüber ihre Partei ergriffen.

Helene vergaß das nie. Sie hatte oft mit dankbaren Gefühlen seiner gedacht und auch den Versuch gemacht, Tante Karoline mit dem großen Jungen auszusöhnen, der Helene als Kind den Zauberkünsten der Waldfrau entrissen hatte. Hiermit hatte sie nun freilich nicht viel Glück, die Wildeck's waren Verwandte der Freiherrin und diese Thatsache genügte in den Augen des sonst so nachsichtigen und zum Verzeihen geneigten Fräuleins, ihn zu einem charakter- und ehrlosen Menschen zu stempeln. Das war der eine Punkt, in welchem Tante Karolinens und Helenens Ansichten weit, weit auseinandergingen.

Die Nachricht, daß Arthur nach Birkenweiler kommen werde, hatte Helene nur im ersten Moment stark erregt, später war sie ruhiger geworden. Was kümmerte es sie, ob er kam? Vermuthlich würde er sich ihrer nicht mehr erinnern und wenn er es dennoch that, so fand er sie als eine Magd des freiherrlichen Hauses wieder. Das war so natürlich, und doch schmerzte der Gedanke—es ließ sich nicht ändern—sie konnte es sich nicht verheimlichen, daß sie mit großer Besorgniß des Momentes gedachte, wo sein Blick auf sie fallen würde.

Aber Helene hatte im Laufe der Zeit mit manchem Schmerz zu rechnen gehabt und Manches überwinden müssen, was sie mit Hilfe ihres Verstandes und Stolzes glücklich überwunden hatte.

So reichten auch jetzt wenige Tage aus, ihre Gedanken wieder in's rechte Geleise zu bringen, und sie sah mit mehr Ruhe dem Zeitpunkt entgegen, wo Arthur auf Birkenweiler eintreffen werde.

Margot stand mit ihm in regem brieflichen Verkehr und schien allemal außer sich vor Freude, wenn ein Brief von dem jungen Wildeck kam. Dann war sie auch bisweilen freundlich gegen Helene, für welche sie sonst nur harte, tadelnde Worte hatte.

Anfang Juni kamen zwei junge Damen, Baronessen von Letzdorf, mit ihrer Kammerzofe nach Birkenweiler, um dort einige Sommermonate zu verbringen und nun war es, als ob das alte, stille Schloß völlig auf den Kopf gestellt sei. Sie hatten eine Reihe von Zimmern im linken Schloßflügel bezogen und es war, als ob fürstlicher Personen daselbst ihren Einzug gehalten.

Für Helene kamen jetzt wirklich schlimme Tage und mancher Abend fand sie in Thränen. Sie hatte hier etwas nicht recht gemacht und dort etwas verfehlt, Margot schalt sie mit den härtesten Worten im Beisein der fremden Gäste, trotzdem sie gewiß eifrig bemüht gewesen war, Alles zur Zufriedenheit der Freiherrin und ihrer Tochter auszuführen. Und wenn sie nun wenigstens eine freie Stunde gefunden hätte, um sich bei Tante Karoline Trost und Beruhigung zu holen, aber sie war seit vier Wochen nicht mehr aus dem Schlosse gekommen. Eines Morgens, als Helene in der Küche beschäftigt war, stürzte Margot mit hochrothem Kopfe herein, einen Brief in der Hand haltend.

„Er kommt! er kommt!"

„Wer, gnädiges Fräulein?" entgegnete Helene, die in der That für den Augenblick nicht an Arthur Wildeck gedacht hatte. Ein zorniger Blick aus Margot's Augen strafte sie für diese Vergeßlichkeit. Es war doch unerhört, wie diese Person sich verstellen konnte.

„Wer?" sagte sie mit schneidendem Hohn. „Als ob man Dir das auseinandersetzen müßte. Aber ich kenne Deine Koketterie."

Helene war todtenbleich geworden und richtete sich stolz in die Höhe. Ihre Ehre wenigstens sollte man unangetastet lassen.

„Ja, ja, sieh nur nicht so gefährlich aus," fuhr Margot, die einen Augenblick erschrocken gewesen war, im nächsten wieder muthiger fort. „Den Baronessen ist es auch aufgefallen, daß Du Dich immer gern sehen läßt, wenn Herrenbesuch da ist."

Helene wandte sich ab, ihre ganze Gestalt schien von Fieberfrost durchschüttelt, aber sie brachte keinen Laut mehr über ihre Lippen. Gegen eine derartige Handlungsweise sich zu vertheidigen, wäre ein vergeblicher Versuch gewesen.

„Du wirst Arthur's Zimmer in Ordnung machen, dieselben, welche er früher bewohnt hat," fuhr Margot in befehlendem Tone fort. „Es kann sein, daß er schon gegen Mittag kommt, und er soll Alles zu seinem Empfang bereit finden. Hast Du mich verstanden?"

„Ja," entgegnete Helene klar und deutlich, als ob nichts geschehen sei, und doch hatte sie sich wohl im Laufe der langen Jahre, die sie hier in diesem Hause verbracht, nicht so elend und gebrochen gefühlt, wie in dieser Stunde. Eine Weile stand sie in düsteren, unfreundlichen Gedanken verloren. Hatte sie ihre Kraft nicht überschätzt, würde sie auf die Dauer diese unausgesetzten Demüthigungen ertragen und doch nicht eines Tages das zur Ausführung bringen, was sie schon oft als die einzige Erlösung von diesem unerträglichen Joche in Erwägung gezogen?

Doch nein, da tauchte Tante Karolinens Bild vor ihrem inneren Auge auf und wie verweht waren die düstern, unheimlichen Gestalten, die Gewalt über sie zu gewinnen drohten. Sie mußte aushalten, um ihretwillen, und — sie wollte es.

Tief aufathmend verließ sie die Küche, um die Zimmer nachzusehen, welche für Arthur in Stand gesetzt werden sollten. Sie war wieder ganz ruhig geworden, aber das böse Wort hatte doch seine Krallen in ihr Herz geschlagen und sie fühlte sich geängstigt — sie wußte nicht, daß sie irgend etwas Unrechtes gethan hatte, aber sie wünschte auch den Schein zu meiden und fragte sich, wo sie denselben nicht gewahrt.

Arthur Wildeck kam in der Tat noch vor Mittag und da gab es noch alle Hände voll zu thun. Helene hatte ihn nicht ankommen sehen, sah ihn auch nachher nicht und doch sehnte sie sich, einen Blick auf ihn zu werfen.

Ob er sie wiedererkennen würde? Und wie hatte er sich verändert, oder war er sich gleichgeblieben?

Ihr blieb nicht viel Zeit, am Tage darüber nachzudenken. Aber gegen Abend, als sie hörte, wie er mit Margot und den beiden Baronessen das Haus verließ, um noch einen Spaziergang zu machen, schlüpfte sie eilig in eines der vorderen Zimmer, von wo sie die Gesellschaft den Schloßhof verlassen sehen konnte. Ihr Herz pochte in bangen, stürmischen Schlägen und sie preßte die Hand darauf, als wolle sie es beruhigen. Vergebliches Beginnen!

Da ging er inmitten dreier schönen Mädchen. Margot hatte sich an seinen Arm gehängt und Helene glaubte ihr helles, silbernes Lachen zu hören. Es war eine schöne, kräftige Mannesgestalt, nicht mehr der hoch aufgeschossene Jüngling, und doch derselbe in allen seinen Bewegungen.

Nun hatte Helene ihn gesehen und ging wieder ihrer Beschäftigung nach. Margot hatte ihr gesagt, daß während Arthur's Anwesenheit auf ihre Hilfe am Theetische Verzicht geleistet würde, und so durfte sie sich auf ihr Zimmer zurückziehen.

Die ersten dämmernden Schatten huschten durch das Thal, als laute, lachende Stimmen im Schloßhofe die Heimkehr der fröhlichen Gesellschaft verkündeten. Helene horchte hoch auf — ihr war plötzlich ein Gedanke gekommen. Seit fünf Wochen hatte sie Tante Karoline nicht gesehen und sie glaubte gegenwärtig so sehr ein Wort des Trostes und Beistandes zu bedürfen.

Wohl war es dunkel und das alte Fräulein hatte ihr gesagt, daß der Weg am Abhange entlang in die Dunkelheit ein zu gefährlicher sei, als daß sie es wagen sollte, ihn zu betreten. Aber sie kannte jeden Stein, jeden Strauch, jeden Baumstumpf am Wege und im Uebrigen würde es nicht einmal ganz dunkel werden.

Schnell entschlossen warf sie ein Tuch um ihre Schultern und schlüpfte die Treppe hinunter, um durch ein Seitenpförtchen das Schloß zu verlassen. Aber noch ehe sie den ersten Absatz erreicht hatte, hörte sie von unten herauf Schritte kommen und Margot's helle Stimme. Erschrocken sprang sie zur Seite, in einer Nische Schutz suchend, denn es war ihr ein entsetzlicher Gedanke, mit Arthur zum ersten Male in Margot's Gegenwart wieder zusammenzutreffen.

„Helene! Ach so!" hörte sie Margot in verächtlichem Tone sagen. „Erinnerst Du Dich ihrer noch? Nun, selbstverständlich! Es war doch von Papa eine durchaus verfehlte Speculation, diese Komödiantendirne mit mir zu erziehen. Mama hat große Mühe gehabt, ihr die Mucken auszutreiben, im Uebrigen soll sie ja jetzt eine passable Hausmamsell sein."

„Hausmamsell? Helene?" fragte Arthur im Tone der bittersten Enttäuschung. „Aber das ist ja absolut unmöglich!"

„Meinst Du? Nun, ich sage Dir, Mama hat Mühe genug mit ihr gehabt. Wir fürchteten sehr, sie werde in die Fußtapfen ihrer leichtsinnigen Mutter treten, aber glücklicherweise scheint die Gefahr wenigstens vorläufig beseitigt."

Margot hatte die Thür des kleinen Empfangssalons geöffnet und Beide waren in demselben verschwunden. Helene stand noch einige Minuten still und regungslos, die Hand auf die stürmisch wogende Brust gepreßt. So durfte man sie, so durfte man ihr theures Mütterlein verleumden und nicht mit einem Worte konnte sie der frechen Verleumderin etwas entgegnen. Das Schicksal war hart und ungerecht, wie hätte sonst Derartiges ungestraft geschehen können?

Nach einer Weile verließ sie die Nische und wenige Minuten später wanderte sie durch die dicht verschlungenen Gänge im Grund, um sich nach der Klause zu begeben.

Das alte Fräulein war nicht wenig erschrocken, ihren Liebling noch zu so später Stunde zu sehen, aber doch auch erfreut. Sie hatte Helene schmerzlich entbehrt, ohne sich indessen einer Sorge hinzugeben, denn ihre Dienerin wußte doch so ziemlich mit den Vorgängen auf Birkenweiler Bescheid. Dennoch war sie besorgt, daß das Wagniß einen schlechten Ausgang nehmen würde. Noch war draußen nicht völlige Dunkelheit hereingebrochen, aber Helene konnte nicht daran denken, mitten in der Nacht allein den Heimweg anzutreten.

Die trauliche Stille in dem kleinen Raum, Tante Karolinens sanfte, klangvolle Sprache übten eine wohlthätige Wirkung auf das stürmisch erregte Herz des jungen Mädchens aus. Helene wurde nach und nach ruhiger und ein halbes Lächeln umspielte ihren Mund, indem sie des leidenschaftlichen Schmerzes gedachte, welchen sie in dem Moment empfunden,als sie in der Nische an der Treppe stand. Durfte sie denn etwas Anderes erwarten? Sie kannte Margot lange genug, um sie als eine Meisterin der Lüge und Verstellungskunst erkannt zu haben, und nahm sie denn eine andere Stellung als die einer Hausmamsell im Schlosse ein?

Dem scharfen Auge des alten Fräuleins entging es nicht, daß ein besonderer Kummer das Herz ihres Lieblings bedrückte; aber diese wußte gar geschickt den besorgten Fragen der Tante auszuweichen, war sie doch nicht geneigt, sich die wenigen Stunden des Zusammenseins durch Klagen zu verkümmern. Helene hatte überdies nie von all' dem Herzeleid gesprochen, das oftmals mit niederdrückender Schwere auf ihr lastete. Sie sagte nur, daß der Besuch auf dem Schlosse viel Arbeit mit sich bringe und sie sich etwas abgespannt fühle, jetzt aber in dieser Umgebung schon wieder wie neugeboren sei. Als Helene nach einer Stunde aufbrechen wollte, bat Tante Karoline sie, zu bleiben. Man würde sie auf dem Schlosse nicht vermissen, da man sich im Allgemeinen wenig um sie kümmerte; für den Fall aber, daß es dennoch sein sollte, war Lotta allezeit bereit, einen Ausweg zu finden—ohne deren Beistand würde der Verkehr zwischen dem alten Fräulein und Helene schwerlich unentdeckt geblieben sein.

Helene widerstrebte den Wünschen der alten Dame nicht, weil sie mit ihren eigenen übereinstimmten. Wenn sie die Klause verließ, trug sie allzeit einen reichen Trost heimwärts, und so saß sie auch heute bis Mitternacht und lauschte den Worten, die sie alles Leid vergessen ließen. Dann legten sich Beide zur Ruhe nieder und Helene erwachte erst, als die Morgensonne ihre Strahlen durch das Fenster sandte. Erschreckt fuhr sie auf, um in wenigen Minuten sich anzukleiden und dann sogleich den Heimweg anzutreten. Tante Karoline schlief noch und das junge Mädchen wollte sie nicht wecken. Es hauchte einen leisen Kuß auf ihre Stirn und schlüpfte dann geräuschlos, kaum den Boden berührend, hinaus.

Es war ein prächtiger, thaufrischer Sommermorgen. Die Sonne spiegelte sich in den Milliarden Thautropfen an Blättern, Blumen und Gräsern, und zu jeder andern Zeit würde Helene sich mit Behagen in die Schönheiten der Natur vertieft haben. Heute eilte sie rasch ihres Weges dahin, von einer besonderen Unruhe gepeinigt. Sie durfte kaum fürchten, die Freiherrin und Margot schon wach zu finden, aber wenn die eine oder andere in Erfahrung brachte, daß sie während der Nacht nicht innerhalb der Schloßmauern gewesen war —

Sie hatte den Weg abgekürzt und war anstatt durch den Grund über die Höhe gegangen. Dabei verlief sie sich nun aber und gerieth in ein undurchdringliches Untergebüsch seitab vom Wege. Nach einigen vergeblichen Versuchen,sich den Durchgang zu erzwingen, den sie mit einem großen Riß in ihrem Kleide bezahlen mußte, hatte sie sich freilich zurecht gefunden und sah nun das Schloß in directer Richtung vor sich liegen, aber die Zeit war doch verstrichen und sie mußte fürchten, irgend Jemanden zu begegnen.

Und während sie, wie ein gehetztes Reh dem Schlosse zueilend, die letzte Biegung des Weges erreicht hatte, blieb sie, vom schnellen Lauf erhitzt, mit hoch gerötheten Wangen und fliegendem Athem einen Augenblick stehen.

Sie hatte ihren Arm um eine junge Buche geschlungen und die zarte Wange gegen den rauhen Stamm gelehnt. Vor ihren Ohren sauste und brauste es wie ein Sturm, sie mußte die Augen schließen und ein paar Mal tief, tief Athem holen.

Es war ein wunderliebliches Bild. Die Sonne ruhte auf dem goldblonden Scheitel und umgab das feine Gesicht wie mit einem Glorienschein. Das Haar, in diesem Moment nicht so glatt und fest an dem Kopfe liegend, wie die Freiherrin es liebte, sondern in anmuthiger Verwirrung um Stirn und Schläfe spielend,war weich und glänzend wie Seide, und zwischen den halbgeöffneten kirschrothen Lippen schimmerten kleine weiße Zähne.

Nun öffnete sie die Augen wieder und in demselben Moment entschlüpfte ein Schrei des Schreckens ihren Lippen. Nicht zehn Schritte von ihr entfernt stand Arthur Wildeck in tiefem Anschauen verloren — er glaubte nie etwas Holderes, Anmuthigeres gesehen zu haben. Ehe er sich indessen weiter besinnen konnte, war sie eilig an ihm vorübergeschlüpft und seitwärts in dem Untergebüsch verschwunden. „Er hat mich nicht einmal erkannt!" flüsterte sie in schneidendem Weh.

Nein, Adolf Wildeck hatte sie nicht erkannt — wie sollte er auch? Es war ja nichts übrig geblieben, was ihn noch an das acht- und neunjährige Kind hätte erinnern können. Das kleine runde Gesicht war spurlos verschwunden und die Augen hatten ihn ja nicht angesehen, nicht mit einem einzigen Blick. Scheu, wie ein gehetztes Reh, war sie an ihm vorübergesprungen.

Aber das Mädchen hatte einen seltsamen Eindruck auf ihn gemacht. Während er seinen Weg verfolgte, mußte er ununterbrochen an das liebliche Bild denken, das sich seinem Auge dargeboten, und er war entschlossen,das Mädchen noch einmal aufzuspüren, es hatte seinen Weg nach Schloß Birkenweiler genommen und es war anzunehmen, daß es eine Mitbewohnerin des Schlosses war.

Arthur dehnte seinen Morgenspaziergang nicht allzu weit aus, vielleicht war es doch der Gedanke, das schöne Mädchen wieder zu sehen, welcher in schneller heimwärts trieb,obgleich er sich ausgelacht haben würde, hätte er sich eine diesbezügliche Frage vorgelegt. Er hielt auch überall sorgsam Umschau, aber Helene kam ihm nicht wieder zu Gesicht.

Im Laufe des Tages war denn das Bild, das ihn am frühen Morgen so sehr entzückt, schon verwischt. Margot nahm den Vetter auffallend für sich in Anspruch, so daß die beiden Baronessen von Letzdorf sich nicht enthalten konnten, heimlich ihre Bemerkungen darüber zu machen und Margot mit spöttischen Blicken zu betrachten. Arthur Wildeck wäre ja auch für eine von ihnen eine ganz annehmbare Partie gewesen.

So waren einige Tage hingegangen. Arthur hatte wiederholt den Wunsch ausgesprochen, Helene zu sehen, und Margot hatte ihm stets lachend erwidert, wenn es ihn so sehr verlange, sie einmal zu sehen, so werde er im Küchenreviere Umschau halten müssen, er könne doch nicht verlangen, daß sie die Wirthschaftsmamsell im Salon präsentire.

Arthur fragte seitdem nicht wieder nach Helene, aber es war sein fester Entschluß, sie, wenn es nicht anders sein könne, auch im Küchenreviere, wie sich seine schöne Cousine auszudrücken beliebte, aufzusuchen — sehenwollte er sie. Fast ohne daß er selbst es wußte, hegte er doch noch eine warme Zuneigung zu dem verlassenen, einsamen Kinde, mit dem man einst so hart und streng verfahren war, weil man es auf eine „rechtschaffene" Lebensbahn bringen wollte. Er war auch einmal in die unteren Räume gegangen, hatte aber die Wirthschaftsmamsell nicht gefunden.

Eines Tages wurde ein größeres Diner auf Birkenweiler gegeben und eine sehr große Anzahl von Gästen hatte sich daselbst eingefunden. Bis spät in die Nacht war die Gesellschaft beisammen gewesen und der größte Theil derselben mußte dann bis zum folgenden Tage bleiben.

Nachdem alle Gäste in den verschiedenen Zimmern untergebracht und die Lichter nach und nach erloschen waren, suchte auch die Familie des Freiherrn ihr Lager auf.

Margot hatte Arthur noch eine Weile zurückgehalten und noch mit ihm über dieses und jenes geplaudert, sie war den Abend hindurch, wie immer, recht gefeiert und befand sich in einer vorzüglichen Laune. Sie wurde von ihren Freundinnen und Bekannten um die Eroberung, welche sie an Arthur Wildeck gemacht, viel beneidet. Er hatte sich seither dem schönen Geschlecht gegenüber ziemlich unempfindlich gezeigt, und um so mehr mußte nun die Bewunderung auffallen, welche er für die schöne Margot zur Schau trug.

Margot von Birkenweiler sah aber auch in ihrer blaßrothen, mit Spitzen besetzten und weißen Rosen verzierten Seidenrobe entzückend aus, darüber hatte nur eine Stimme geherrscht. Und dabei war sie so liebenswürdig, so voll sprudelnder Laune und gegen Arthur so weich und hingebend gewesen, daß er ein Stein hätte sein müssen, wenn ihn so viel Schönheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit nicht bezaubert hätte.

Er vergaß nicht, daß er besonders früher manche unliebenswürdige, tadelnswerthe Eigenschaft bei Margot gefunden, aber er fand bei einer andern Frau nicht minder, und es war der dringende Wunsch und Wille seines Vaters, daß er sich so bald wie möglich verheirathe—ein Hauswesen ohne Frau war ja auch gerade undenkbar.

So hatte Arthur Wildeck im Laufe des Abends erwogen, ob es unklug sein würde, dieses hübsche Ding als seine Frau heimzuführen. Ohne Zweifel war sie ihm von Herzen zugethan und manche ihrer Fehler fanden gewiß ihren Grund in einer durchaus verkehrten Erziehung. Margot hatte niemals darüber nachgedacht, daß es noch andere Menschen in der Welt gebe, als solche, die zu ihrer Bequemlichkeit und ihrem Amüsement vorhanden sein mußten. Sie war ein verwöhntes Kind des Glücks, und Alles schien darauf angelegt, ihre schlechten Eigenschaften zu fördern. Vielleicht verlohnte es sich gar der Mühe, hier zu veredeln und zu bessern, und die Liebe würde sein Vorhaben begünstigen.

Er saß noch lange in tiefem Sinnen verloren in einem Seitencabinet neben dem Salon, wo die Lichter erloschen waren, und dachte nach. Endlich erhob er sich, um sein Zimmer aufzusuchen, denn hier konnte er nicht bleiben, obwohl er sich noch durchaus nicht ermüdet fühlte. In Gedanken verloren stieg er die Treppen hinan und machte dann plötzlich die Entdeckung, daß er sich geirrt und nach links gegangen war. Auch auf den Corridoren war es dunkel, und nun dachte er daran, daß es Thorheit gewesen sei, sich ohne Licht hierher zu wagen.

In diesem Augenblick sah er von unten einen Lichtstrahl heraufdringen und hörte einen leichten Schritt auf der Treppe. Es war unzweifelhaft Jemand von der Dienerschaft und er war entschlossen, sich sein Zimmer zeigen zu lassen. So blieb er stehen und beugte nur sein Gesicht über das Treppengeländer hinab, um zu sehen, wer der Kommende sei. Aber er prallte betroffen zurück und unterdrückte nur mit Mühe einen Ausruf freudigen Staunes. Das war ja das schöne Mädchen aus dem Park.

Schnell trat er jetzt hinter den riesigen Lorbeer zurück, der hier oben am Schluß des Treppenabsatzes seinen Platz gefunden. Doch Helene hatte ein Geräusch gehört und leuchtete mit der Lampe umher. Dabei traf ihr Blick Arthur Wildeck.

„Helene, mein Gott, ist es Warheit? Du bist es?" kam es von seinen Lippen, aber es lag ein heller Ton von Freude darin, der ihr nicht entging.

Im ersten Moment war jeder Blutstropfen aus ihrem Gesichte gewichen, aber nun kehrte die Farbe in die blassen Wangen zurück und ein Strahl des Glücks verschönte das feine Gesicht. Sie hatte so oft in diesen Tagen zürnend seiner gedacht, daß er nicht einmal ein Zusammentreffen mit ihr gesucht, nicht einmal sich um die Verlassene gekümmert. Wie unrecht hatte sie ihm gethan! In dem Ton, mit welchem er ihren Namen aussprach, lag noch die alte Zuneigung und Theilnahme, um nicht zu sagen — Zärtlichkeit.

„Ja, ich bin's, Arthur," entgegnete sie, und ein sonniges Lächeln huschte über ihr Gesicht. Sie hatte den alten, traulichen Ton sofort wiedergefunden, und ihr war nicht einmal der Gedanke gekommen, daß eine weite Kluft sie trennte. Er war noch ihr Freund und Beschützer, wie er es in den Kindertagen gewesen. „Mich wundert's, daß Du mich noch erkennst."

„Weiß der Himmel, Helene, wenn Du mich nicht mit Deinen großen, treuherzigen Augen so angesehen hättest, ich würde in dem großen, schönen Mädchen das kleine Ding nicht wiedererkannt haben, und neulich im Park—"

Helene war dunkelroth geworden und in die Freude über diese Bewegung mischte sich plötzlich ein bitterer Wermuthstropfen. Sie sah sich erschrocken um. Wenn irgend ein Verrätherauge wachte — wenn die Freiherrin, wenn Margot in Erfahrung brachte, daß sie zu dieser Stunde —

„Arthur," sagte sie mit zitternder Stimme, „sage der Tante und Margot nichts von diesem Zusammentreffen, sie könnten es mir übel deuten und mit Recht. Gute Nacht!"

Es lag eine große Angst und Besorgniß in Helenens Worten, die einen seltsamen Contrast zu der Freudigkeit bildete, welche sich im ersten Augenblick in ihrem ganzen Wesen ausgesprochen. Er hatte nicht den Muth, sie zurückzuhalten.

„Gute Nacht, Helene — ich werde Deinen Wunsch respectiren, obgleich ich es durchaus natürlich finde, wenn wir, nach so langer Trennung, ein Stündchen verplaudern."

Sie schlüpfte den Corridor entlang und ließ ihn im Dunkeln stehen, sie hatte ohne Zweifel keine Zeit, an derartige Nebendinge zu denken, denn ihre ganze Seele war von Freude und Dank erfüllt, daß ihr wenigstens der Schmerz erspart geblieben, von Arthur vergessen zu sein. In tiefem Sinnen verloren folgte er mit seinen Augen der graziösen Gestalt, bis sie am Ende des Ganges verschwunden war.

Wie Arthur sein Zimmer gefunden und wann er endlich eingeschlafen war, darüber hätte er am folgenden Morgen schwerlich genaue Auskunft geben können. Ihm war es, als sei schon im Osten der erste Morgenstrahl heraufgedämmert, als er endlich daran gedacht hatte, einige Stunden der Ruhe zu suchen. Im Traum verfolgte ihn dann unablässig Helenens Bild, und es war seltsam genug, daß er am Morgen seine „wunderlichen Ideen", welche er am vorhergehenden Abend in Bezug auf eine Heirath gehabt, belachte.

Es war doch absolut unmöglich, Cousine Margot, dieses ewig lächelnde, verwöhnte Püppchen, das einer hübschen Nippfigur außerordenlich ähnlich sah, zu heirathen.

Aber andere Dinge beschäftigten seine Seele, tiefernste Gedanken. Er hatte Helene wiedergesehen—eine „passable Wirthschaftsmamsell." Wie ihn dieser Ausdruck reizte und erbitterte! er war geneigt zu glauben, daß er es war, welcher ihn Margot von Birkenweiler an diesem Morgen in einem so sehr erbärmlichen Lichte erscheinen ließ. Im Geist sah er Helenens schlanke Gestalt vor sich und seine Hände ballten sich zornig zusammen. „Eine passable Wirthschaftsmamsell!" murmelte er leise. Sie hatte ein dunkles Kleid angehabt, von irgend einem ordinären Stoff, eine blaue Schürze wie die Mägde, und doch—wie um endlich vornehm erschein sie ihm im Vergleich zu jener Zierpuppe.—Er mußte sich zusammennehmen, um nicht zu hart zu urtheilen, und doch konnte er sich nicht mäßigen. Wie freventlich war an diesem lieblichen Geschöpfe gesündigt worden, weil die hochmüthige Freiherrin um eines finsteren Vorurtheiles willen es so gewollt.

Je länger er dachte, desto unruhiger wurde er. Es war ihm, als könne er die Luft von Birkenweiler nicht mehr athmen und müsse fort. Jene Zeit trat ihm wieder lebhaft vor die Seele, wo Helene nach Birkenweiler gekommen war, ein zartes, verwöhntes Ding. Er hatte nie etwas über sie in Erfahrung bringen können, als daß sie das Kind einer leichtfertigen Schauspielerin sei, das der Freiherr, um es vor dem Untergange zu retten, zu sich genommen.

Damals hatte ihn die Großmuth des Onkels und der Tante entzückt, die lebhafte Schilderung, welche ihm letztere von dem hilflosen Zustande gemacht, in welchem der erstere das Kind gefunden, ließen es ihm begreiflich erscheinen, daß man Helene vor einen gleichem Schicksal zu bewahren wünschte, und obgleich ihm die Strenge weh gethan, mit welcher die Freiherrin das Kind behandelt, hatte er dieselbe doch als das Resultat einer durchgreifenden Erziehungmethode betrachten müssen. Heute dachte er über diesen Punkt anders, und es wurde ihm schwer, noch ein unparteiisches Urtheil zu fällen. Erst nach und nach kehrten in ihm Ruhe und Besonnenheit zurück und er gab die anfängliche Absicht einer sofortigen Abreise auf. Es war gewiß wünschenswerth, einen tieferen Blick in die Verhältnisse zu thun, wenngleich hier wohl jede Hilfe zu spät kam.

„Passable Wirthschaftsmamsell!" murmelte er noch zwischen den fest aufeinandergepreßten Zähnen, indem er sein Gemach verließ und langsamen Schrittes die Treppe hinab stieg, um sich in das Frühstückszimmer zu begeben, und als ihm Margot daselbst mit einem strahlenden Lächeln entgegenkam, hatte er Mühe, den Groll, der in ihm tobte, zu beschwichtigen.

8. Capitel.

Rothe Sterne.

Trotz aller Mühe, welche sich Arthur im Laufe der nächsten Tage gegeben, noch einmal mit Helene zusammenzutreffen, war es ihm doch nicht gelungen, ihrer ansichtig zu werden. Anfangs war es seine Absicht gewesen, noch einmal eine directe Nachfrage bei Margot zu halten, aber er hatte sie aufgegeben und sich auf ein ruhiges Beobachten beschränkt. Es war ihm sogar gelungen, äußerlich seine Unbefangenheit wieder herzustellen, die ihm in den ersten Tagen gänzlich abhanden gekommen war. Dennoch konnte es Margot's argwöhnischem Blick nicht entgehen, daß eine gewisse Entfremdung zwischen ihr und Arthur eingetreten war, die ihr um so mehr auffallen mußte, als sie anscheinend gerade in der letzten Zeit besondere Fortschritte in ihrem Feldzugsplane gemacht und schon erwartet hatte, daß eine Erklärung von Seiten ihres Vetters nicht mehr lange auf sich warten lassen werde. Sie beobachtete ihn daher auf Schritt und Tritt, konnte aber nichts entdecken, was ihren Argwohn bestätigte — ihre Freundinnen waren auch nicht die Persönlichkeiten, welche sie in den Hintergrund drängen konnten.

Wenn sie eine Ahnung gehabt hätte, von welcher Seite der Schlag, der sie so schwer treffen sollte, gegen sie geführt werden würde!

Helene verlebte inzwischen glückliche Tage, wenn auch ihr Himmel nicht klar und unbewölkt war. Wie ein stiller Friede war es über sie gekommen. Die Ueberzeugung, daß der einstige Freund sie nicht vergessen, sondern ihr ein warmes Interesse bewahrt hatte, erwies sich als Balsam für die Wunden, die Hochmuth und Eigennutz ihr geschlagen. Es war, als ob all' die Arbeit leichter von Statten ginge und sie unempfindlicher gegen die mannigfachen Kränkungen war, welche Margot, wenn auch nur im Vorübergehen, an sie verschwendete.

Bei Tante Karoline konnte sie sich nur selten sehen lassen, aber sie fand des Abends Zeit, sich mit den lange vernachlässigten Studien zu beschäftigen, und auch das war ihr eine Freude — sie hatte nie lebhafter das Bedürfniß gefühlt, ihr Wissen zu vermehren, als in diesen Tagen, und es erfüllte sie mit stolzer Freude, sich Margot geistig mindestens ebenbürtig zu fühlen.

Arthur hatte sie seit jener Begegnung nicht wieder gesehen, er war den Tag hindurch vollständig in Anspruch genommen. Da wurden Ausflüge in die Umgegend, Besuche gemacht, oder man durchstreifte den Park und arrangirte Wasserpartien — es gab hunderterlei Dinge, welche, von Margot in Anregung gebracht, zur Ausführung kamen. Und er durfte sich nicht davon zurückziehen. Nur mit Mühe behauptete er seine Ruhe und Fassung, wenn die heftigste Ungeduld ihn peinigte, Näheres über Helene in Erfahrung zu bringen, und es ihm unmöglich gemacht wurde, auch nur eine Viertelstunde des Tages in seinem eigenen Sinne zu verwenden. Bisweilen bäumte er sich gegen das Joch auf, das er sich freiwillig auferlegt, und erschreckte Margot mit kurzen unliebenswürdigen Worten, die ihr zum Beweis hätten dienen sollen, wie wenig ihn ihre Unterhaltung zu fesseln verstand. Nur mit Mühe gelang es ihm, dann wieder in die rechte Bahn einzulenken und sie seine Heftigkeit vergessen zu machen.

Eines Nachmittags war abermals eine Wasserfahrt arrangirt. Unten am Fuße der Anhöhe an der Fähre lagen buntbewimpelte Kähne, und eine Schaar lachender Mädchen, gefolgt von sechs jungen Herren, flatterte aus dem Schloßhofe den Abhang hinunter. Oben an einem Fenster des Schlosses aber stand Helene und schaute sinnenden Blickes hinab. Ihr war recht wehmüthig ums Herz. Auch sie hätte einmal leicht und fröhlich in der Welt hinausflattern mögen, aller Sorgen ledig — ob ihr das wohl jemals vergönnt sein würde? Nun war die fröhliche Schaar ihren Blicken entschwunden, in demselben Augenblick sah sie auch die Freiherrin in ihrer Equipage den Schloßhof verlassen. Helene athmete erleichtert auf, und die Trauer, welche sie gefangen genommen, war plötzlich verschwunden, sie fühlte sich frei.

Einen Moment dachte sie daran, nach der „Klause" zu gehen, gab aber im nächsten Augenblick den Gedanken auf, weil sie befürchten mußte, auf ihrem Wege am Abhang entlang von unten gesehen zu werden.

Aber allein wollte sie sein, irgendwo, wo sie sich überlassen war, ohne in ihrer Einsamkeit gestört zu werden. Mit diesem Gedanken war sie die Treppe hinangestiegen, die zu ihrem kleinen Zimmer führte, was man ihr später, neben demjenigen Lotta's, angewiesen. Sie hatte schon die Thür halb geöffnet, aber ihr Fuß zögerte, die Schwelle zu überschreiten, und dann blickte sie nach einer gegenüberliegenden Thür, die zu den oberen unbewohnten Räumen des Schlosses führte.

Diese Thür stand nur angelehnt und lichter Sonnenschein fand seinen Widerschein auf der Treppe. Plötzlich kam ihr ein Gedanke. Wie wenn sie da oben einmal Umschau hielt! Sie war bisweilen dort gewesen und hatte stundenlang an einem der runden Fensterchen gestanden und Umschau gehalten. Es war so still und heimlich oben. Niemand würde sie suchen, und sie wandelte nicht auf geradezu verbotenen Wegen.

Diesen Betrachtungen folgte der Entschluß auf dem Fuße. Mit raschem Lauf eilte sie die knarrenden Stufen hinan, nachdem sie die Thür sorgsam hinter sich zugezogen, und wenige Augenblicke später stand sie oben, von Licht und Luft umgeben, trotzdem dichter Staub den Boden bedeckte.

Wie still und ruhig war es hier! Helene war an eines der Fensterchen getreten, um zunächst ihren Blick über Wald, Feld, Flur und Höhen gleiten zu lassen. Sie konnte von hier aus auch das mit mächtigen Buchen bepflanzte Plateau sehen, welches unmitelbar über der Klause lag und wo sie oft mit dem altem Fräulein gestanden hatte, sich der Natur freuend. Sie schaute bis zu der nächsten Stadt hinüber, wo die Thürme des Doms in die blaue Luft hineinragten, und es war ihr, als müßten die feierlichen Glockenklänge bis an ihr Ohr dringen.

Dann wandte sie sich ab; seitwärts einem Bretterverschlage zuschreitend, bemerkte sie auch hier helle, leuchtende Sonnenstrahlen durch die Spalten dringen. Unwillkürlich warf sie einen Blick hinein, und was sie sah, mußte wohl im Stande sein, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln.

Der Bretterverschlag war eine Art von Rumpelkammer, in welcher sich alle möglichen Dinge aufgestapelt fanden. Da standen alte Möbeln mit vergilbten und theilweise zerrissenen Bezügen, bestäubte Oelgemälde, Porträts, wie sie unten im Rittersaal die Wände bedeckten, Kisten, Kasten, Koffer, Bücher, und wer mochte wissen, was noch. Neugierig öffnete Helene die Thür, die nicht verschlossen war, und es hätte sich auch wohl Niemand gefunden, der etwas von dem alten Gerümpel genommen haben würde; es war Alles verstäubt, wurmstichig, fadenscheinig.

Die Bezüge der alten Sessel, schwerer, golddurchwirkter Seidenstoff, erregten jedoch Helenens Bewunderung, und nachdem sie dieselben nach Gebühr betrachtet, ließ sie ihren Blick weiter schweifen, ob sich nicht noch irgend etwas fand, was der besonderen Prüfung werth war.

Nein — sie wandte sich wieder der Thür zu. In demselben Augenblick aber fiel ein Sonnenstrahl auf einen kleinen beschlagenen Koffer und die Buchstaben P. v. B. fielen ihr in's Auge, und indem sie dieselben beinahe gedankenlos betrachtete, wurde sie noch auf andere Buchstaben aufmerksam gemacht, und diese waren nun schon eher im Stande, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Es war eine prachtvolle, auf feiner Leinwand in bunten Farben ausgeführte Handstickerei, so schön, wie Helene sie kaum jemals gesehen. Unwillkürlich langte sie nach dem Läppchen, das aus dem vorerwähnten Koffer hervorsah, und dabei machte sie die Entdeckung, daß derselbe nicht verschlossen war.

Sie dachte nicht einen Augenblick daran, daß es unrecht sein würde, diesen Koffer zu öffnen. Die Gegenstände, welche sich hier vorfanden, waren gewiß völlig werthlos und heraufgeschafft, um sie aus dem Wege zu räumen. Sie schlug daher ohne Besinnen den Deckel zurück, dann aber entschlüpfte ein Ausruf des Staunens und der Bewunderung ihren Lippen und sie stützte den Kopf nachdenklich in die Hand. Werthlos waren diese prachtvollen Stickereien, diese reichen Spitzengewebe jedenfalls nicht, aber wem mochten sie angehören?

Mit zitternden Händen langte sie ein Stück hervor. Es war ein reich gesticktes Nachtkleidchen, das einem Kinde von sechs bis sieben Jahren angehört haben mochte. Helene dachte an Margot, aber sie verwarf den Gedanken wieder. Margot hatte niemals derartige Dinge getragen und dann war es H. v. B. gezeichnet. Im ersten Augenblick fiel ihr das nicht auf, infolge der grenzenlosen Aufregung, in welcher sie sich befand. Aber dann wurde sie immer eifriger, sie zog ein Stück nach dem andern hervor, reizende Hemdchen, Höschen, spitzenbesetzte Röckchen, und das Alles kam ihr so bekannt vor. Wo hatte sie die Dinge nur schon gesehen? Sie waren ihr nicht fremd — eine furchtbare Angst ergriff sie und die kalten Tropfen standen vor ihrer Stirn.

Dann mußte sie an ihr Mütterlein denken, lebendig stand das Bild der schönen Frau vor ihrer Seele, und sich über den Rand des alten Koffers, beugend, brach sie in einen Strom von Thränen aus und ein qualvolles Schluchzen erschütterte die Gestalt des jungen Mädchens.

Erst nach und nach wurde Helene ruhiger und fing an, den Inhalt des Koffers weiter zu durchforschen. Seitwärts standen noch ein paar Schächtelchen, und als sie eines derselben geöffnet, blitzten ihr rothe Steine entgegen, welche das Bild eines reizenden jungen Mädchens umgaben. Zitternd vor Aufregung blickte Helene in das wunderliche Gesicht. Ihr Mütterlein war's nicht und doch glaubte sie, dieses Antlitz schon gesehen zu haben. Aber das war nicht wohl möglich, und doch — erinnerte der kleine, feingeschnittene Mund mit dem trotzigen Zug nicht an Margot von Birkenweiler?

Weiter langte sie nach dem andern Kästchen, und es öffnend,entschlüpfte ein Schrei ihren blutlosen Lippen. Aufschluchzend bedeckte sie das Medaillon mit heißen, leidenschaftlichen Küssen. Das war der Mutter Bild — so hatte sie ausgesehen. O, wie lebhaft stand sie jetzt vor ihrem innern Auge!

(Fortsetzung folgt.)

Schnadahüpfel.

I bin wohl a Jäger,
I bin wohl a Schütz,
I schieß wohl hoch auf,
Aber ab'r fällt nix.

Verschiedenes.

— In dem Augenblick, da die französische Republik dem Könige von Spanien als Gastgruß faule Aepfel entgegenwarf und eine ganze, gutnachbarlich und friedlich gesinnte Nation wie die spanische in der Person ihres Monarchen in frevelhafter Weise beleidigte und in demselben Moment, da die französische Republik das chinesische Reich mit Krieg bedroht, weil die Söhne der Mitte sich eine werthvolle Provinz nicht ohne Weiteres abstehlen lassen wollen, — in diesem selben Augenblick erläßt die in London domizilirte internationale Schiedsgericht- und Friedensgesellschaft einen beweglichen Aufruf „an die Friedensfreunde in Frankreich". In dem Aufruf beschwört die Londoner Friedensgesellschaft ihre Freunde in Frankreich, daß Frankreich wegen des Streitfalles mit China sich doch dem Spruche eines unparteiischen Schiedsrichters unterwerfen möge, „der sowohl Frankreichs als Chinas Vertrauen besäße. Einen solchen fände man vielleicht im Präsidenten des Schweizer Bundesrathes, oder in dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Nordamerikas; denn die Chefs dieser beiden Staaten sind glücklicher Weise befähigt, derartige Fragen zu beurtheilen, geschützt wie sie sind vor dem Einflusse internationaler Vorurtheile oder Eifersüchteleien.... Frankreich würde—so heißt es in dem Aufrufe weiter—der Menschheit den größten Dienst leisten, wenn wir das Glück hätten, unsere Bitte erhört zu sehen.... Dadurch, daß sie den Fall einem Schiedsrichterspruche zu unterbreiten sich bereit erklärte, würde die französische Republik neues Ansehen und neuen Einfluß in der Welt gewinnen. Sie würde den Dank und die Bewunderung des ganzen Erdballs verdienen" u. s. w. Der gute Wille der Londoner Friedensfreunde, einen Ausgleich zu Stande zu bringen, ist sicher ebenso unzweifelhaft, als anerkennenswerth, aber man vergegenwärtige sich die jüngsten Scenen in Paris, um die Geringfügigkeit des Einflusses zu ermessen, den ihre „Freunde in Frankreich" auszuüben vermögen, bei einer Nation, die an periodischer Verrücktheit leidet.

— Von einem preußischen Offizier, welcher den diesjährigen französischen Herbstmanövern beiwohnte, wird nächstens eine Schrift erscheinen: „Frankreichs Kriegsbereitschaft". Die Entwickelung des französischen Heeres seit 1871 und deren heutiger Stand wird darin eingehend dargelegt. Der bloßen Zahl nach ist Frankreich Deutschland voraus; die Kriegsformation der französischen Armee weist nach den französischen Angaben etwa 23 Armeekorps mit 620,000 Mann Infanterie, 42,500 Reiter, 76,690 Mann Artillerie mit 2622 Geschützen, 6700 Mann Genie und 5800 Mann Pontonniere, insgesammt 754,000 Mann auf. Die deutsche Feldarmee dürfte sich dem gegenüber auf etwa 675,000 Köpfe mit 2040 Geschützen belaufen und an Infanterie ein Mehr von etwa 101,000 Mann, an Geschützen ein solches von 582 Feldkanonen auf Seiten Frankreichs sein, während die Reiterei die französische erste Linie erheblich an Schwadronen und Kopfzahl übertrifft. Günstiger stellt sich die Sache für Deutschland schon, wenn man die Ersatztruppen in Rechnung stellt. Als Ersatztruppen bleiben in Frankreich 96,000 Mann. Die deutschen Ersatztruppen dürften sich dagegen nach einer annähernden Schätzung auf 146,000 Mann mit 438 bis 444 Geschützen belaufen und 93 Schwadronen enthalten. Der Verfasser führt außerdem eine Menge Umstände an, durch welche die Wehrkraft Deutschlands verstärkt wird, z. B. die vollkommene gleichmäßige Ausbildung, die in der französischen Armee nicht in demselben Maße stattfindet; ferner der schnellere und sichere Aufmarsch, das bessere Pferdematerial und die größere Festigkeit im Heeresmechanismus.

— Dem deutschen Bundesrathe werden dem Vernehmen nach noch im Laufe dieses Monats Anträge der preußischen Regierung und des Hamburgischen Senats über die Verlängerung des sog. kleinen Belagerungszustandes in Hamburg und den umliegenden preußischen Gebieten zugehen. Die preußische Verfügung bezieht sich auf den Stadtkreis Altona, die Kirchspiele und Vogteibezirke Blankenese und Pinneberg, Reinbeck und Bargteheide, die Städte Pinneberg, Wandsbeck und Lauenburg, sowie die Landvogteibezirke Schwarzenbeck und Lauenburg; bei Hamburg wird dessen gesammtes Staatsgebiet mit Ausnahme des Amtes Ritzebüttel betroffen.

— Ueber einen Bauern-Aufstand in Süd-Rußland schreibt man aus Petersburg, 26. September: Die Bauern des südrussischen Gouvernements Jekaterinoslaw haben sich gegen ihre Gutsbesitzer, überhaupt gegen die reichen Leute im Gouvernement erhoben und verüben unerhörte Grausamkeiten, Morde und Plünderungen. Zahlreiche Gutsbesitzer wurden von ihren Gütern vertrieben und dann ausgeplündert, der Verwalter der Gutsbesitzerin J. P. Jliaschenko wurde von den wüthenden Bauern getödtet. Der jekaterinoslawer Gouverneur und der dortige Vice-Gouverneur reisen in Begleitung von Militär von Dorf zu Dorf, um die Bauern zu beschwichtigen, jedoch vergeblich. Die Bewegung gewinnt immer mehr an Ausdehnung und Gefährlichkeit. In der Hauptstadt Jekaterinoslaw selbst herrscht gegenwärtig eine allgemeine Panik, da daselbst kein Tag vergeht, an dem nicht geraubt und gestohlen würde. Die Kaufleute werden am hellichten Tage in ihren Geschäften überfallen, ermordet und ausgeraubt. So drang ein Pöbelhaufe in das Magazin des Uhrmachers Granowski ein, ermordete den anwesenden Lehrling und raubte dann vor den Augen des benachbarten Kaufmanns Dschigit das Uhrenlager aus. Das Publikum sah dem Treiben des Pöbels ruhig zu und ließ ihn dann ungehindert weiterziehen.

— Die Zahl der Wenden im preußischen Staate beträgt nach den neuesten Schätzungen in runder Summe 70,000. Das Hauptcontingent dazu stellt bekanntlich die Bevölkerung des Spreewaldes; auch das sogenannte „Wendland" in der Provinz Hannover, die linksseitig der Elbe belegene Gegend von Lüchow, Wustrow, Dannenberg umfassend, ist von Wenden besiedelt. Der kleine Stamm der Wenden in der sächsischen Oberlausitz ist seit einer Reihe von Jahren in seinem Wachsthum zum Stillstand gekommen. 1871 zählte man noch 52,997, 1875 50,737, 1880 51,410 Wenden, 1871 kamen auf 1000 Bewohner Sachsens 20 Wenden, 1880 nur noch 17. Diese Wenden wohnen keineswegs ganz von Deutschen isolirt. Ganz abgesehen von den zwei im wendischen Sprachgebiet liegenden Städten Weißenberg, von dessen 1242 Bewohnern 204 Wenden sind, und Bautzen, wo von 17,509 Einwohnern sich 3066 als Wenden bekannten, ist die ganze Wendei mit Deutschen durchsetzt, beim Kloster Marienstern und im nördlichen Theile der Bautzener Amtshauptmannschaft verhältnißmäßig sehr spärlich, mehr oder weniger stark aber in allen den Ortschaften, die eine bis zwei Stunden von der deutschen Sprachgrenze oder zu beiden Seiten der Staatseisenbahn gelegen sind.

— Das „Berl. Tagblatt" schreibt: Alle Schuld rächt sich auf Erden, wie der Dichter eben so wahr als schön bemerkt. Das hat, laut Meldung des „Reichsanzeiger", auch Paul Lindau von Neuem an sich erfahren müssen. In einem seiner Erstlingswerke, den bekannten „Briefen eines Kleinstädters", zieht Lindau bekanntlich in seiner witzigen Manier über die Ordenssucht her und macht sich lustig über die Ordensjäger. Und nun — o Schicksal, Du bist gerecht — erhält er gleich zwei Orden auf einmal! Nachdem Lindau's Knopfloch, wie man weiß, seine ordenlose Jungfräulichkeit durch Portugal, Anhalt-Dessau und eine dritte uns im Moment nicht mehr erinnerliche „Macht" bereits vor Jahren eingebüßt, ist ihm jetzt ein vierter und fünfter Orden gleichzeitig angethan worden, indem er die Insignien des Comthurkreuzes zweiter Classe des herzoglich sachsen-ernestinischen Hausordens, sowie des herzoglich sachsen-meiningenschen Verdienstkreuzes für Kunst und Wissenschaft erhalten hat. Das ist viel auf einmal, umsomehr, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Comthurkreuze um den Hals getragen werden. Also eine gleichzeitige Hals- und Brustdecoration. Damit der so schwer Belastete des Trostes nicht entbehre, gesellt ihm das amtliche Blatt einen schriftstellerischen Ordensgenossen bei in der Person des Herausgebers der „Deutschen Rundschau", Dr. jur. Rodenberg zu Berlin, der eine überaus empfindliche Decoration erfahren hat, nämlich das Offizierkreuz der königlich rumänischen Krone.

— Das Denkmal Alexander Dumas' pere steht seit einigen Tagen fix und vollendet auf der Place Malesherbes in Paris, und nur eine Leinwandhülle entzieht es noch den Augen der Passanten. Das Monument, dessen Entwurf von Gustav Dore herrührt, stellt den populären Schriftsteller im Arbeitscostüm, sitzend, mit der Feder in der Hand dar. Das breite Antlitz zeigt jene Vermischung von Jovialität und Herzensgüte,die der Creolenphysiognomie Dumas' einen so gewinnenden Ausdruck verlieh. Auf der Stirnseite des Piedestals befindet sich im Relief eine Lesergruppe: Ein junges Mädchen liest ein Dumas'sches Werk einem Studenten und einem Handwerker vor, welche spannungsvoll an ihren Lippen hängen. Auf der Rückseite sieht man eine der bekanntesten Romanfiguren Dumas', den Musketier d'Artagnan im knappen Wamms, den Filzhut keck auf's Ohr gerückt, mit aufwärts gewirbeltem Schnurrbart. Bronceplatten geben das Geburts- und Todes-Datum des berühmten Romanciers, sowie die Namen seiner hauptsächlichsten Werke an.

— Von der Anwesenheit des Königs von Spanien in Paris weiß der „Figaro" verschiedene Anekdötchen zu erzählen. So soll König Alfonso, als er in der Gesellschaft des Generals Blanco auf den Boulevards promenirte, auch verschiedene Morgenblätter gekauft haben. An einem der Kiosks empfahl ihm die Verkäuferin besonders ein Blatt: „Da steht etwas ganz Neues darin vom „Roi Ulan", vom König von Spanien" König Alfons habe darauf bemerkt: „Es muß ein ziemlich trauriger Kerl sein, dieser König von Spanien." — „Keineswegs," erwiderte die Verkäuferin, „er ist ein ganz hübscher Junge; ich sah ihn selbst gestern vorbeireiten."

— Gelegentlich der letzten Kaiserkrönung hatte Sir Moses Montefiore die Absicht, sich nach Rußland zu begeben, um den Schutz des Kaisers für seine dort lebenden Glaubensgenossen zu erbitten. Seine Freunde riethen ihm jedoch ab, bei seinem hohen Alter eine so weite Reise zu unternehmen, und er richtete daher folgendes Schreiben an den Kaiser: „Im Jahre 1846 hatte ich die Ehre, vom Kaiser Nikolaus die Versicherung zu erhalten, daß seine väterliche Liebe sich gleichmäßig auf alle seine Unterthanen, welchem Glaubensbekenntnisse sie immer auch angehören mögen, erstrecken werde; im Jahre 1872 wiederholte mir Kaiser Alexander II. dieselbe Zusicherung. Ich fühle mich daher, da Gott mir nahezu ein hundertjähriges Leben geschenkt, besonders glücklich darüber, daß es mir gegönnt ist, die Krönung Eurer Majestät zu erleben, und es freut mich doppelt, mit meinen eigenen Augen die Proclamation gelesen zu haben, in welcher Eure Majestät gleiche Liebe allen Unterthanen und namentlich Denen, die in Kummer und Elend leben, zugesagt." Sir Moses Montefiore hat wohl ein vom Minister des Aeußern unterfertigtes Schreiben als Erwiderung erhalten, doch ohne irgend welche directe Antwort auf seinen angestrebten Zweck.

— Das Central-Comite der für das nächste Jahr projektirten Landesausstellung in Pest beabsichtigt, eine Specialausstellung der „schönsten Produkte Ungarns, seiner schönen Frauen", zu veranstalten, allerdings nicht in voller Körperlichkeit, sondern nur in Photographien. Die ungarischen Photographen sind bereits aufgefordert worden, Collektionen von schönen Frauenköpfen in gleichartigem Format zusammenzustellen; dieselben können vervielfältigt werden, je ein Exemplar aber bleibt dem Comite, das daraus ein Riesenalbum ungarischer Frauenschönheit zusammenstellen wird.

— Zweifellos ist es, daß Wilson, der vielgenannte Schwiegersohn des Präsidenten Grevy, beim Empfange des Königs von Spanien in Paris eine sehr zweideutige Rolle gespielt hat. Die „Petite France" ließ sich von ihrem Spezial-Korrespondenten, d. h. also von Herrn Daniel Wilson selbst oder von dessen Sekretär, ein Telegramm senden, in welchem wörtlich gesagt war: „Der Präsident der Republik wird sich zum Empfang Alfons' XII. nach dem Nordbahnhof begeben. H. Grevy hat sich zu diesem Schritte auf dringendes Ansuchen des Ministerpräsidenten entschlossen. Er hat geglaubt, dem jungen Monarchen nicht die Ehrenbezeugungen verweigern zu dürfen, die ihm von den Oberhäuptern aller der Staaten, die er jüngst durchreist hat, erwiesen wurden. Trotz des lebhaften Widerwillens, den Herr Grevy geäußert, hat er sich doch vor einer Art Staatsraison beugen und dem Andringen des Herrn Jules Ferry nachgeben müssen."

— Die Kosten des deutschen National-Denkmals belaufen sich auf folgende Hauptsummen: der eigentliche architektonische Aufbau 337,700 Mark, Bauplatz und Terrassen-Anlagen 113,000 M., Bau des Wärterhauses 18,000 M., gärtnerische Anlagen 3,500 M., Inschrifttafeln und Kandelaber 9,000 M., Kosten der Bauleitung 31,000 M., Gußmodelle 210,000 M., Erzgüsse und zwar: Germania 175,750 M., Gruppe Rhein und Mosel 35,000 M., die Figuren Krieg und Frieden 60,000 M., die verschiedenen Wappen 10,880 M., der Adler, die Kränze u. s. w. 26,950 M., die kleinen Reliefs 21,300 M., das große Relief 51,300 M., die Prämien bei den Konkurrenzen 27,000 M. Verwaltungskosten durch 12 Jahre 31,000 M. Der Gesammtkostenbetrag, an dessen Aufbringung sich die ganze deutsche Nation betheiligt hat, wird sich nahezu auf 1,192,000 M. stellen; wie bekannt, haben die vaterländischen Kriegervereine die Kosten für die Kolossalfigur des Krieges aufgebracht, während die gegenüberstehende Figur des Friedens von den deutschen Studirenden gestiftet worden ist.

Klagelied eines jungen Soldaten an seine Mutter.

Mutter, heut' will ich Dir singen,
Wie mir's bei der Fahne geht,
Wie von all' den neuen Dingen
Der Verstand mir stille steht.

Tragen muß ich große Lasten
Im Tornister manche Stund,
Springen über einen Kasten
Wie ein kleiner Pudelhund.

Oft vor'm General von Drachen
Steh' ich Wach'; was soll ich dort?
Soll ich seine Frau bewachen?
Ach, die trägt wohl Niemand fort.

Wenn ich früher war gerühret
Bei der Allerliebsten Gruß,
Bin ich's jetzt nur auf Commando,
Setzt sich vor der linke Fuß.

Manch Commandowort ist närrisch,
Klingt geradezu wie Hohn,
Soll sich dreh'n ein einzig Männlein,
Heißt's gleich: „Ganzes Bataillon".

That gar manchmal zechen, lärmen
Im Gasthof zum goldnen Krug,
Will ich jetzo einmal schwärmen
Muß ich's mit dem Schützenzug.

Des Feldwebels Augen blinken
Nur, sonst immer wuthentbrannt,
Lacht entgegen ihm ein Schinken,
Aus der Heimath zugesandt.

Die Franzosen soll ich hassen,
Auch die Russen Mann für Mann;
Dieses kann ich gar nicht fassen,
Weil mir Keiner was gethan.

So wird Alles anbefohlen,
Rührung, Haß und Schwärmerei:
Darum seufz' ich oft verstohlen:
Wär'n drei Jahre erst vorbei!

C. v. d. P.

Das Glück.

Was ist das Glück?—Ein holder Knabe,
Der dir entgegen lenkt den Schritt,
Wenn jung dein Fuß am leichten Stabe
Des Lebens Wanderpfad betritt.

Was ist das Glück?—Ein holder Knabe,
Der deinen Augen längst entschwand,
Wenn du noch einmal vor dem Grabe
Den müden Blick zurückgewandt.

Vergessen.

Es gab mir Aerger, wenn vergaß
Ich einmal nur auf Dies und Das
Am Meisten ärgert mich indessen,
Wenn ich vergesse zu vergessen.

— Ungenügsam. „Kleiner, warum weinst Du so?"—„Ach, ich hab' ein Zehnpfennigstück verloren."—„Hier hast Du ein anderes ... aber warum weinst Du denn immer noch?" — „Ja, schau'n S', wenn ich mein Zehnpfennigstück nicht verloren hätt', so hätt' ich jetzt zwei!"

— Mittel gegen Zahnweh. Nimm ein Stückchen Butter und leg' es auf die Zunge; alsbald wird es vergeh'n.

— Zartfühlend. „Sie sind ein Elender, ein Lump,ein Betrüger,ein..." — „Mein Herr! Ich verbitte mir alle Zweideutigkeiten!"

— Eine Merkwürdigkeit. — A: „Die Dame, die dort geht, ist eine merkwürdige Erscheinung, sie ist jeden Abend Wittwe." — B: „Wieso?" — A: „Nun, ihr Mann ist jeden Abend — selig."

— Auch ein Sturz. Mann: „Denk' dir nur, Frau, in Folge der Hitz' stürz' i dir gestern Abend mitten im Saal in der Liederhalle—" Frau: „Um Gotteswillen!" —Mann: „Ei'n ganzen Liter Bier auf einmal 'nunter."

— Unteroffizier vor der Front seiner Leute. Kerl's — ihr wißt,—ich bin ein herzensguter Kerl, —eine Seele von Mensch—ein Staatsmensch!—Aber im Dienst—da bin ich 'n Vieh — und ich bin immer im Dienst — merkt euch das.

— Zu viel verlangt. Herr Meier kommt spät Abends angesäuselt nach Hause; seine Ehehälfte empfängt ihn mit einer tüchtigen Gardinenpredigt, die schließlich, da er noch zu widersprechen wagt, in einen argen Wortstreit ausartet. Ueber diesen nächtlichen Scandal erbost, dringt der Hauswirth in ihre Wohnung ein, um Frieden zu stiften: „Ich bitte um Ruhe, Herr Meier." — „Thut mir leid, Herr Schmidt" — entgegnet dieser, „hab' selber keine."

— Nachschrift aus einem Briefe von anno dazumal. — Auch wäre es mir erwünscht, Herr Professor, wenn Sie mir einen Schulmeister für die Kinder meiner Gutsangehörigen verschaffen könnten, aber Notabene keinen Schneider, denn bei uns muß ein solcher Kerl Muskeln haben, wie Batzenstricke, sonst kommt er hier nicht durch.

— Der Kaiser wacht. Als Sultan Soliman II. die Stadt Belgrad erobert hatte und wieder nach Constantinopel zurückkehren wollte, warf sich ihm ein altes Weib zu Füßen und beklagte sich, daß ihr seine Soldaten, während sie schlief, alles weggenommen hätten. Soliman gab lächelnd zur Antwort: „Du mußt doch sehr fest geschlafen haben, wenn Du von dem Geräusch und Lärmen während der Plünderung Deines Hauses nichts gehört hast." — „Allerdings," erwiderte sie ganz dreist, „freilich schlief ich sehr fest und ruhig, weil ich glaubte, Du, der Kaiser, wachtest für mich." Das wirkte auf den betroffenen Sultan und er entließ das Weib reichlich beschenkt.

— Begründeter Schluß. Bekanntlich erhalten die Kanarienvögel durch den Genuß von Cayennepfeffer, den sie zudem außerordentlich gern fressen, ein ungemein glänzendes Gefieder. In einer Familie, in welcher dieses Mittel bekannt war und bei einem Kanarienvogel angewandt wurde, erschien eines Tages ein verwandter Herr, dessen Gesicht von einem hellblonden, wohlfrisirten Vollbart umrahmt war. „Onkel", sagte die kleine Anna zu ihm, „ißt Du auch jeden Tag Cayennepfeffer?"

— Stylblüthen. Wie sinnreich oft Inserate stylisirt werden, zeigt folgende Blumenlese: „Ein Mädchen von 5 Wochen wünscht eine Mutter an Kindesstatt abzugeben." — „Drei doppelte Buchhalter für erste Häuser sucht der Vorstand des Handlungs-Commis-Vereins." — „Ich suche solide, tüchtige Handschuhmacher und zahle pro Dutzend 1 bis 2 Mk. F. Friedel, Handschuhfabrikant." — „Der Unterzeichnete bringt zur Anzeige, daß unterm Heutigen Vormittags 10 Uhr der Hund des Lohnkutschers Andres, welcher Rattenfänger, nicht nur einmal, sondern mehrere Tage ohne Marke und Maulkorb herumläuft, ohne sich darum zu kümmern und höhnisch dazu lacht, wenn derselbe gewarnt wird. Josef Hörner, Polizeisoldat." — „Am 7. März, zu meinem Geburtstage, 7½ Uhr, entriß mir der Tod zum zweiten Male meine innige, theure und gewiß von Jedermann geliebte Gattin. F. W." — „Steckbrieflich verfolgt wird Johann Müller, der seinen Vater erschlug, um ihn zu berauben und dann heirathen zu können."—„Zu verkaufen sind zwei gut melkende Ziegen, Kaprellgasse No. 9, und nur Nachmittags von 3 Uhr an zu sprechen."